

## II. Friede nach außen — Kampf und Arbeit im Innern.

Vor Jahren schon hatte Fürst Bismarck einmal gesagt: „Setzen wir Deutschland in den Sattel — reiten wird es schon können.“ Jetzt saß es im Sattel, nicht mehr zerrissen und zerstückt, nicht mehr ein Hohn und Spott für alle Welt, nicht mehr ein Gegenstand steten Gelüftes für die Nachbarstaaten, sondern mächtig und achtungsgebietend, eine Bürgschaft des Friedens für ganz Europa, das siegreiche Schwert in der mächtigen Hand zum Schutz seiner Marken über seine geeinten Kinder schwingend.

Jenes Wort sollte, wenn auch noch unter mannigfachen Kämpfen, in den folgenden Jahren seine Bestätigung finden.

Kaum war der Kaiser aus dem Felde heimgekehrt, als am 21. März 1871 die feierliche Eröffnung des ersten deutschen Reichstages stattfand. Die Thronrede, mit welcher der Kaiser, umgeben von allen Prinzen seines Hauses, denselben eröffnete, war ein herrliches Zeugnis ebenso des frommen, demüthigen Dankes gegen Gott, der sein Herz erfüllte, wie der aufrichtigen Friedensliebe, die ihn beehrte, und wir können es uns nicht versagen, wenigstens den Hauptinhalt dieses denkwürdigen Zeugnisses in seinem Wortlaute folgen zu lassen:

„Wenn Ich,“ so hob die Thronrede an, „nach dem glorreichen, aber schweren Kampfe, den Deutschland für seine Unabhängigkeit siegreich geführt hat, zum erstenmal den Deutschen Reichstag um Mich versammelt sehe, so drängt es Mich vor allem, Meinem demüthigen Danke gegen Gott Ausdruck zu geben für die weltgeschichtlichen Erfolge, mit denen seine Gnade die treue Eintracht der deutschen Bundesgenossen, den Heldenmut und die Manneszucht unserer Heere und die opferfreudige Hingebung des deutschen Volkes gesegnet hat. Wir haben erreicht, was seit der Zeit unsrer Väter für Deutschland erstrebt wurde: die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung unsrer Grenzen, die Unab-